

Predigt vom 21. März 2021 in der Stadtkirche Aarau

Predigttext: Markus 10,35-45

Da kommen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, auf ihn zu und sagen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten. Er sagte zu ihnen: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Gewähre uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen werden in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sagte zu ihnen: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sagten zu ihm: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden, doch über den Platz zu meiner Rechten oder Linken zu verfügen steht mir nicht zu, sondern er wird denen zuteil, für die er bereitet ist. Als die zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über Jakobus und Johannes. Und Jesus ruft sie zu sich und sagt zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

Liebe Gemeinde

Wie wird man eigentlich Bundesrätin oder Bundesrat? Nicht dass im Moment einer dieser sieben Sitze vakant wäre. Und offen gestanden, kam mir dieses Amt auch schon attraktiver vor als in der gegenwärtigen Zeit. Denn es wird im Moment ja viel darüber lamentiert, was der Bundesrat alles falsch mache. Die Bevölkerung verliere mehr und mehr das Vertrauen in die Regierung. Liest und hört man mit einer gewissen Regelmässigkeit. Und einige versteigen sich sogar dazu, zu behaupten die Schweiz sei mittlerweile nichts anderes als eine Diktatur. Doch lassen wir das.

Zurück zur Frage: Wie wird man eigentlich Bundesrat? Klar, man muss gewählt werden vom Parlament. Und um gewählt zu werden, muss man sich einen Namen gemacht haben. Man muss bekannt sein. Man muss sich politisch bewährt haben. Man muss in der richtigen Partei sein. Und man muss auch noch dem politischen Gegner einigermaßen in den Kram passen. Man muss im richtigen Moment der richtige Kandidat oder die richtige Kandidatin sein und dann braucht es vermutlich auch noch etwas Glück.

Doch das wichtigste haben wir bis jetzt noch nicht erwähnt: Wer Bundesrat oder Bundesrätin werden will, der darf das vor allem nicht zu laut sagen. Lieber zuerst dreimal abwinken, bevor man ja sagt. Wer allzu rasch und allzu offen zu seinen Ambitionen steht, macht sich schnell einmal verdächtig und unbeliebt. Er oder sie gilt dann schnell einmal als machtbessessen oder als karrieregeil. Und entsprechend schnell sinken die Wahlchancen in den Keller. Erfolgsversprechender ist es, wenn man erst ja sagt, wenn andere einem vorschlagen. Man muss sich zuerst fast ein wenig drängen lassen und dann so etwas sagen wie: Man stelle sich nach reiflicher Überlegung zur Verfügung. Schliesslich wolle man ja dem Land dienen.

Jetzt weiss ich natürlich nicht, ob jemand von Ihnen tatsächlich Bundesrat oder Bundesrätin werden will. Und ich hüte mich auch, Sie zu fragen. Das hätte gar keinen Wert. Sie würden diese Frage ja sowieso zuerst einmal verneinen.

Aber damit sind wir ja mitten im Thema unseres heutigen Predigttextes. Und mich überrascht eigentlich, wie sehr uns diese Schilderung aus dem Markusevangelium bis heute prägt. Wieviel wir davon verinnerlicht haben. Die Frage ist nur, ob wir dabei alles auch richtig verstanden haben.

Denn das mit dem Bundesrat ist ja jetzt nur ein Beispiel. Und ein etwas hochtrabendes dazu. Dabei muss man ja nicht so hoch hinaus, um zu entdecken, dass es in vielen Situationen ganz ähnlich läuft. Denn häufig wird da so etwas wie ein Versteckspiel gespielt.

Ein Versteckspiel deshalb, weil man nicht offen dazu steht, was man wirklich will. Man gibt sich vordergründig bescheiden. Aber eigentlich ist diese Bescheidenheit nur gespielt. Sie gehört halt zum guten Ton. Sie ist eine Frage des Anstandes. Oder man gibt sich bescheiden, weil man sich dabei erhofft, so eher sein Ziel zu erreichen.

Und sind wir ehrlich: Manchmal spielen wir doch selbst mit, bei diesem Versteckspiel. Wir wagen nicht, unsere Wünsche zu äussern. Machen höchstens vielleicht ein paar Andeutungen, in der Hoffnung, diese werden dann schon gehört.

Bescheidenheit gilt allgemein ja als christliche Tugend. Und deshalb werden diese Art der Versteckspiele liebend gerne auch in der Kirche gespielt. Dabei: Was da als Tugend vorgeschoben wird, erfolgt nicht selten aus einer gewissen Berechnung heraus. Mit anderen Worten: Das ist keine ehrliche, sondern falsche Bescheidenheit. Und eine solche falsche Bescheidenheit kann manchmal sogar zu einem subtilen Machtmittel werden.

Es lohnt sich deshalb an diesem Punkt genauer hinzuschauen und bei anderen, vor allem aber bei sich selbst zu prüfen, ob die Bescheidenheit tatsächlich so aufrichtig und selbstlos ist, wie sie daherkommt. Oder ob sich dahinter nicht eben noch etwas anderes versteckt.

Jakobus und Johannes wollen nicht für den Bundesrat kandidieren. Aber sie machen sich Gedanken, was denn ihre Rolle im zukünftigen Reich Gottes sein soll. Und ziemlich forsch stellen sie die Forderung auf, dort zur Linken und Rechten von Jesus sitzen zu dürfen. Und dabei geht es ihnen wohl nicht einfach nur um einen Ehrenplatz. Sondern damit verbinden sie wohl auch ganz konkret eine Leitungsposition. Sie wollen quasi die linke und rechte Hand des Chefs sein.

Eine solche weltliche Vorstellung des Gottes Reiches ist uns fremd und sie irritiert uns. Erst recht irritiert uns, wie unverfroren Jakobus und Johannes hier vorgehen:

«Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten.»

Eine solche Forderung ist schlicht unverschämt. Und ich kann die anderen 10 Jünger verstehen, die sich ärgern über so viel Unverfrorenheit. Im Markusevangelium heisst es: Ihr Ärger wurde zunehmend grösser.

Vergessen wir nicht: Für die Jünger war damals das Reich Gottes mehr als ein frommer Wunsch. Mehr als ein harmloses Versprechen für den Sanktnimmerleinstag. Mehr als eine ritualisierte Bitte des «Unser Vaters». Die Jünger haben nicht einfach gebetet: «Dein Reich komme» und sind dann zur Tagesordnung übergegangen. Nein für sie war dieses Reich Gottes eine konkrete Hoffnung. Wegen diesem Reich Gottes haben sie alles zurückgelassen und ihr bisheriges Leben auf den Kopf ge-

stellt. Das hätten sie nicht getan, wenn sie nicht fest damit rechneten, dass das Reich Gottes Wirklichkeit wird. Und zwar «balder als bald».

Und jetzt wollen Sie mir doch nicht angeben, die anderen Jünger hätten sich nicht auch Gedanken darüber gemacht, was sie denn wohl für eine Rolle in diesem Reich Gottes spielen werden. Und ziemlich sicher haben auch sie auf einen Ehrenplatz gehofft. Aber sie trauten es nicht, es zu sagen. Sie haben ihr Wunsch unterdrückt und versteckt.

Jakobus und Johannes aber sind derart unverschämt, dass sie dies nicht machen. Sie sind unverschämt wortwörtlich verstanden: Sie haben keine Scham und spielen deshalb auch dieses Versteckspiel nicht mit. Aber gerade eine solche Unverschämtheit ist nicht jedem und jeder gegeben. Entsprechend wütend werden die anderen 10.

Was wir also von dieser Geschichte mitnehmen können, ist die Frage: Weshalb finden wir eigentlich etwas unverschämt? Kann es sein, dass da jemand etwas sagt oder macht, das wir uns selbst nicht getrauen, aber insgeheim doch auch wünschen?

«Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten.» Das ist unverschämt, keine Frage. Und ich bin fast sicher, die meisten von uns würden auf ein solches Ansinnen gar nicht eingehen. Interessant ist, dass Jesus dies genau macht! Er geht auf diese Bitte ein. Nimmt sie ernst. Offensichtlich weiss er mit dieser Unverschämtheit umzugehen.

Und das ist ein weiterer Punkt, was wir aus dieser Geschichte lernen können: Gegenüber Jesus oder gegenüber Gott gibt es keine unverschämten Bitten. Gibt es nicht. Punkt. Und irgendwie fühle ich mich dabei selbst ertappt, z.B. wenn ich Fürbitten für den Gottesdienst formuliere. Wie häufig formuliere ich ausgewogen, zurückhaltend, wohl temperiert. Vorsichtig abwartend. Anstatt klar, deutlich und fordernd.

«Bittet, so wird euch gegeben!» Sagt Jesus. Er sagt nichts von: Verpackt alles in Watte! Wägt sorgfältig ab. Redet um den heissen Brei! Macht ein Versteckspiel! Wie häufig sind unsere Gebete lahm und zahm und viel zu wenig unverschämt.

Jesus jedenfalls geht auf die Bitte von Jakobus und Johannes ein. Aber er gibt ihnen denn auch zu verstehen: «Ihr wisst nicht, worum ihr bittet.» Es ist wichtig und richtig, Gott mit unverschämten Bitten zu konfrontieren. Aber damit ist das Gebet wie noch nicht abgeschlossen. Es braucht von unserer Seite eine Offenheit, dazuzulernen.

«Ihr wisst nicht, worum ihr mich bittet.» Sagt Jesus. Euch ist die Tragweite dieser Frage wohl gar nicht bewusst. «Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?» Fragt Jesus zurück. Und spielt damit auf das an, was ihm bevorsteht in Jerusalem am Karfreitag. «Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?» Und selbstbewusst antworten Jakobus und Johannes mit Ja.

Aber auch diese beiden werden Jesus im entscheidenden Moment im Stich lassen. Werden im Garten Gethsemane es nicht einmal fertigbringen, mit ihm wach zu bleiben und zu beten. Und das ist ja jetzt noch nicht wahnsinnig viel verlangt.

«Ihr wisst nicht, worum ihr bittet.» Jesus versucht ihnen wohl auch klar zu machen, dass sie sich eine falsche Vorstellung vom Reich Gottes machen. Denn die Frage, wer zu Rechten und Linken sitzen darf, lässt sich nicht so einfach beantworten. Vielmehr zeigt ein solche Frage, wie wir Menschen häufig viel zu stark in schematische Denkweisen gefangen sind. Wir sind gefangen in unsere eigenen Kategorien, die wir uns geschaffen haben. Wir sind häufig auch gefangen in Strukturen, Rangordnungen und Hierarchien.

„Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein.“ Sagt Jesus. Und was mich erschreckt ist, dass seine Aussage kaum etwas an Aktualität verloren hat. Ganz im Gegenteil.

„Unter euch aber sei es nicht so!“ Fährt Jesus weiter. ««Sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller!“ Was auffällt ist, dass Jesus das zu den 10 Jüngern sagt. Und nicht etwa zum Johannes und Jakobus. Nein, zu den anderen 10 sagt er: „Unter euch aber sei es nicht so.“

Er sagt es also denen, die sich vordergründig bescheiden und selbstgenügsam geben. Ihnen muss Jesus deutlich machen, was dienen wirklich heisst: „Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller.“

Und damit wären wir wieder bei dieser falschen Bescheidenheit und diesem frommen Versteckspiel. Und doch wäre es ein gefährliches Missverständnis, jetzt einfach zu meinen, dienen habe mit Unterwürfigkeit zu tun. Auch dies wäre eine falsche Bescheidenheit. Denn Dienen verlangt Engagement und Einsatz. Und genau darauf

läuft letztlich die ganze Diskussion und Auseinandersetzung hinaus. Deshalb sagt Jesus auch am Schluss:

„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“

Jesus zahlt für uns ein Lösegeld. Ein überraschendes und ungewohntes Bild, das Jesus da braucht. Und ein Bild auch, das Fragen aufwirft: Wem muss Jesus dieses Lösegeld zahlen und weshalb ist dies überhaupt nötig? Diese Fragen genauer nachzugehen, bräuchte wohl eine Predigt für sich.

Doch etwas wird mit diesem Vergleich vom Lösegeld klar: Wer ein Lösegeld zahlt, befreit jemanden. Jesus zahlt ein Lösegeld, um uns zu befreien. Er bezahlt ein Lösegeld an den Tod und seine Angstmacherei. Er bezahlt ein Lösegeld, um deutlich zu machen, dass der Tod nicht das Ende von Gott und seiner Nähe ist. Und dass ich mir ein Platz im Himmel mit nichts verdienen kann. Selbst mit dem grössten Martyrium nicht. Jesus zahlt Lösegeld, um uns zu befreien.

Wenn er deshalb seine Jünger zum Dienen auffordert, kann das nur etwas bedeuten: Dienen, heisst befreien. Wo Bescheidenheit und Demut nicht dazu dienen, Menschen zu befreien, sind sie fehl am Platz. Sind sie verlogen und falsch. Dienen heisst, Menschen befreien. Befreien von Angst und Sorgen. Befreien vom Kampf um einen Platz im Himmel. Befreien von Neid und Missgunst. Befreien von Gewalt und Machtgier. Befreien von all dem, was uns am Leben hindert. Und wo wir für Befreiung eintreten, da können wir sicher sein, dass Jesus uns ganz nahe ist. Dann ist er es, der zu unseren Rechten und Linken ist.

Amen.